

Creaviva/ Zentrum Paul Klee

Referat anlässlich der Tagung Kulturvermittlung ohne Barrieren im ZPK
vom 23. Juni 2012 in Bern

© Alex Oberholzer, oberholzer.alex@hispeed.ch

Sehr geehrte Damen und Herren

Vielen Dank, dass ich hier sprechen darf. Das ist darum so wichtig, weil wir beide – Sie und ich – Betroffene sind. Ich will Kultur erleben, konsumieren – Sie bieten sie an. Zwischen Ihnen und mir gibt's eine Schnittstelle, eine Reibungsfläche. Beide möchten wir diese verringern oder wenn immer möglich aufheben. Dazu sind wir da.

Der Besuch von kulturellen Veranstaltungen sollte für alle Menschen selbstverständlich sein. Für Menschen mit einer Behinderung ist er häufig eine grosse Herausforderung. Vielfach ist es verbunden mit Ängsten, mit Hindernissen, es kann ausarten in Ärger.

Wir Behinderten stehen – oder besser: sitzen - dauernd im weg. Seis mit dem Rollstuhl im Zug, mit dem Blindenstock im Kaufhaus oder mit dem Hörgerät am Schalter. Wir unterbrechen den Fluss, die Einheit pro Sekunde, welche die Gesellschaft, die Wirtschaft, den Verkehr in Schwung halten. Wir sind Störfaktoren.

Wir wollen das nicht sein, aber wir sind es. Wir brauchen Platz, wir brauchen Hilfe, wir brauchen hindernisfreien Zugang. Ist nur etwas davon nicht gewährleistet, gibt's einen Stau. Und damit Unruhe und Nervosität. Der eingespielte, der normierte Ablauf wird gestört. Und der Verursacher fühlt sich unwohl. Ganz egal, ob im Verkehr, im Einkaufszentrum oder im Museum.

Was stört, wird, ausgegrenzt. Ganz raffiniert, subtil. Und selbstverständlich zum Wohle der Betroffenen. In der Schweiz gibt es Sonderschulen, Heime, geschützte Werkstätten und spezielle Behindertentransportdienste. Die wollen alle nur das Beste. Und sie vereinfachen für viele Menschen mit Behinderung einiges. Das ist in der Tat so.

Nur haben all diese Sonder-Lösungen auch einen fatalen Nachteil. Sie saugen die Behinderten aus dem Alltag. So sind sie weg vom Fenster, versorgt unter Ihresgleichen, nicht mehr präsent im öff. Raum.

Aus den Augen, aus dem Sinn. Darum begegnen wir so wenig behinderten Menschen im Alltag. Nicht weil es sie nicht gibt, sondern weil die Gesellschaft ihnen so viele Sonderlösungen anbietet. Warum sie das macht: ob zum Wohle der Behinderten – oder zum Wohle einer störungsfrei funktionierenden Gesellschaft – darüber möchte ich jetzt hier nicht polemisieren.

Tatsache aber ist: es gibt immer mehr Störenfriede unter diesen Behinderten. Es gibt immer mehr, die nicht in die Sonderschule wollen, sondern an die Universität; immer mehr, die nicht in einem Heim, sondern selbstbestimmt leben wollen. Immer mehr, die nicht warten wollen bis im August, wenn der Verein seinen Ausflug ins Ortsmuseum organisiert, weil sie **heute** Kultur wollen – und erst noch **nicht** ins Ortsmuseum, sondern zB ins Zentrum Paul Klee.

Das sind Behinderte, die sich im Alltag festkrallen, die teilhaben wollen am ganz normalen Wahnsinn des Lebens. Gegen alle Widerstände, die ihnen der Alltag und die Gesellschaft bereithalten.

Da ist es schön und begrüßenswert, wenn ihnen das Zentrum entgegenkommt, wenn es die Voraussetzungen schafft, dass Behinderte hier am Angebot teilnehmen können. Und zwar jeder-zeit. Mit allen andern.

Es braucht für Mobilitätsbehinderte wenig: klare Ausschilderung des hindernisfreien Zugangs, keine Stufen, wenn Stufen, dann Treppenlifte und Geländer, Behinderten-WCs, nahe, für Behinderte reservierte, genügend breite Parkplätze, instruiertes Personal für allenfalls unvorhergesehene Hilfeleistungen, Assistenz bei Kursen. Bei Beschriftungen daran denken: Augenhöhe für Rollstuhlfahrende ist eine andere als für Fussgänger. Und bei allem: mehr Zeit einrechnen. Und schauen, dass Rollstühle bei Führungen zuvorderst sind. Sonst sehen sie nur den Po des Vordermannes oder der Vorderfrau... Sie sehen: Da braucht es wenig: ein bisschen Bauliches, ein bisschen Ausbildung. Fertig.

Sie werden sehen. Hat man tagein tagaus mit Behinderten zu tun, dann werden sie etwas Selbstverständliches.

Das sind sie noch lange nicht. Weil sich Behinderte und Normalos so selten begegnen, haben sie auch keine Möglichkeit, ihren Umgang miteinander zu üben. Es freut mich, dass das Zentrum Pal Klee und alle anwesenden Museen diesen Zustand verändern möchten.

Meine Damen und Herren: Für Behinderte ist die Schweiz ein Entwicklungsland. Es gibt noch zu viele Hindernisse: In den Gesetzen, in den Köpfen, in der gebauten Welt. Bin ich mit dem Rollstuhl unterwegs, so bin ich umzingelt von architektonischen Barrieren. Hier ein paar Stufen, dort eine Treppe: nicht mal die öffentlichen Gebäude sind rollstuhlgängig.

Die einen brauchen Rampen oder Lifte, andere benötigen taktile oder akustische Wegweiser, wieder andere Hörbücher, sprechende Computer, schreibende Telefone oder tiefer gelegte Bankomaten. Wir Behinderten sind halt individuelle Wesen. Die Gesellschaft hat am liebsten den normierten Einheitsmenschen. Kompakt, stromlinienförmig, schnell und flexibel.

Wir halten da nicht mit. Wir sprengen die Normen. Und glauben Sie mir, wir machen das auch für alle Normalos, die sich tagtäglich trimmen und schleifen, um diese Normen zu erfüllen. Damit die Gesellschaft Sie nicht ausspuckt, wenn Sie sich mal den Knöchel vertrampen, in eine Sinnkrise fallen oder – und das passiert hoffentlich allen – wenn Sie älter werden. Ja und die älteren Menschen, das wissen Sie genau, werden ein immer wichtigeres Segment, auch in der Besucherstatistik Ihres Museums.

Ich behaupte: Wenn Behinderte am öffentlichen Leben teilnehmen **können**, dann nehmen sie auch daran teil. Man sieht das etwa in nordischen Ländern oder in Amerika, wo Gleichstellungsgesetze schon jahrzehntelang etabliert sind. Dort sind Behinderte selbstverständlicher Bestandteil der Gesellschaft und Bestandteil in der Schule, am Arbeitsplatz, im Sportstadion, im Gartenrestaurant, im Museum. Zugang ermöglicht erst Integration. Dafür aber müssen all die Hindernisse zwischen Normalos und Behinderten ausgeräumt werden.

Das Allerwichtigste, dies zu erreichen, ist der Wille. Der Wille der Gesellschaft, der Behörden, der Institutionen. Und selbstverständlich der Betroffenen. Damit sie sich einmischen können. Damit sie sich integrieren können, in die Freizeitgesellschaft – und in die Arbeitswelt. Dorthin, wo sie halt müssen - oder wollen. Ins Büro, ins Wankdorf-Stadion – oder ins Museum.

Sie – verehrte Damen und Herren – bemühen sich, Behinderte in die Gesellschaft zu integrieren – und verändern diese damit. Sie sehen: Ihre Aufgabe ist viel wichtiger, als Sie bisher ahnten. Eine Aktion wie diese setzt darum ein Zeichen, ein enorm wichtiges und deutliches und nachhaltiges. Ich danke für ihre Aufmerksamkeit.